



Eugen Skasa-Weiß

Blühendes Leben

Von Blumen, Beeren und Bäumen

Schöffling & Co.

Die Sklaverei des Jätens

Es gibt besessene Jätefanatiker, aber nicht aus Liebe zum Bücken, sondern aus Zorn gegen das Unkraut.

So sehr ich diese Empörung teile, gehört Jäten nicht zu meinen großen Frühlingsleidenschaften. Zum Unglück ihrer Nachbarn gibt es unnatürliche Naturmenschen, die für ihren Garten und für ihre Person die Frage, wie sie dem Unkraut beikommen, abgeklärt beantworten: »Na und? Ich mache das Unkraut zu meinem besten Freund! Sehen Sie nur, wie hübsch in meinem Garten alles blüht!«

Für diese Form der Versöhnungs- und Annäherungstaktik sind Gärtner nicht einmal in den Ischiasepochen ihres Lebensabends zu gewinnen. Jahr für Jahr treten sie mit erbosten Falkenblicken auf das Gewucher des Kreuzkrauts und der Miere zwischen Phlox, Gladiolen, Rosettensteinbrech und Nelken ihren Sisyphusgang durch die Beete an. Denn ein gejätetes Gartenstück ist so anfällig wie ein frisch gewaschenes Hemd; unter dem ausgerissenen Unkraut wartet bereits eine neue Drachensaat landsknechtartiger Abenteurer, die den Boden leerfressen und zur Neige aussaufen wollen.

Deshalb naht mittendrin die Stunde des Versuchers. »Mach dich doch nicht verrückt! Setz dich doch dabei hin!«, flüstert er wollüstig.

Die Landwirtschaft kennt Melkschemel, aber Jäteschemel betrachtet sie als Sünde gegen den Schweiß des Angesichts, mit dem der Mensch sogar seinen Porree essen soll. Wer auf sich hält, schießt Rehböcke so wenig vom Rolls-Royce aus, wie er vom Schemel her Unkraut jätet. Aber ist ein Garten eine Landwirtschaft?

Gartenunreife Wohlstandsmenschen greifen nach absichernden Blicken in die Nachbargärten zu schemelartigen Sitzgelegenheiten, die ihnen beim Jäten den Genuß des Ruhens erlauben.

Meine Erfahrungen mit Jäteschemeln haben die Vorurteile der schweißigen Angesichtsmenschen jedoch bestätigt – entweder man hockt oder man jätet, beides zusammen ergibt keine gottgewollten Arbeitsgänge. Zweimal fiel ich vom schrägen Schemel, der sich beim Vornüberbeugen dreibeinig ins Erdreich hinabbohrte, über das Beet, längelang, was den sensiblen Pflänzchen die Hälse brach. Und unzählige Male fuhr der Schemel vierbeinig als senkrechter Erdstarter abwärts, wodurch die Pflanzen platt in der Hölle ankamen.

Manchmal stellt der Versucher sich an, als kenntest du deine Nächsten nicht. »Laß doch andere mit gekrümmtem Kreuz im Feuchten hocken«, regt er an, »mit erdverschmierten

Fingern und der ewigen Ungewißheit, was jetzt das wieder für ein Büschel war, das deine Finger gerade erwischt haben – sieh nicht hin, irgendwas Gutes läßt doch der größte Trottel stehen!« Danach ernennst du ein altes Weibchen zur Jätedefrau, oder eine Geliebte, oder du schickst Kinder, die ihre Gesichter zum Heulen verziehen, zwischen Mieren und Reseden.

Jätelehrlinge sind schwerer heranzubilden als Hochfrequenzler und Automechaniker – keine Handwerkskammer ist so hochentwickelt, jungen Menschen den Unterschied zwischen Wolfsmilch, Kohlpflänzchen, Borretsch und Ackermelde beizubringen. Alte sind oft nicht viel besser. Heute noch steckt mir der Kahlschlag in allen Gliedern, den die alte Kunigund, aufgewachsen auf dem Land, großgeworden zwischen Runkelrüben, ausgestopft mit Kuhmisterde in meinen Salpiglossis- und Campanulaplantagen hinterließ. Mit agrarischer Gründlichkeit rupfte sie Taubnesselchen, Quecken, Hirtentäschel, Salpiglossis und Campanulapflänzchen aus der Erde und ließ sieben gepflegte Reihen von lachendem Ackergauchheil darin zurück. Vorher hatte ich ihr die Unkräuter und die sensiblen Kulturpflänzchen lehrreich nebeneinandergelegt, alles Unkraut einprägsam auf das halbnackte Titelbild einer Illustrierten, die zukunftsfrohen Pflänzchen schichtete ich sakral auf einen Buntdruck des heiligen Judas Thaddäus – doch kaum trat die alte Kunigund hinaus vor die Beete, fuhr der Satan in sie und der Ackergauchheil, der ihr wie ein feiner Kulturpinkel vorkam, blinzelte mir danach mit roten Lämpchen ironisch entgegen.

Der zweite Sündenfall einer bodennahen Jätedefrau, den ich weder vergessen noch verzeihen kann, war satanischer. Das entzückende Töchterchen des Schloßgärtners, aufgewachsen zwischen Orangeriesträuchern, übersprudelnd von botanischem Latein, keineswegs ausgestopft mit Kuhmist, sondern eine Wissende mit einer Pflanzenseele, war bereit, mir vier Beete mit komplizierten Kulturpflänzchen durchzujäten. Ihre Finger waren nicht zeitraffend wie die meinen, sie rupfte nicht wie die knöchige Hexe Kunigund, sondern zupfte und tupfte das Unkraut schwälbchenfink aus der Gartenkrume. Ihre kleine Hand spielte zwischen den Saatreihen wie auf Floras Pianotasten, und sie spielten den uralten Jätetanz, der dem Erntetanz unentwegt vorangeht.

Der Rhythmus ihres Jätefingertanzes öffnete mir die Augen darüber, daß Jäten kein Geschäft für Männer ist. Vier Stunden hatte ich heute früh kreuzlahm, mit brechenden Halswirbeln und in glühender Sonne meine Kniescheiben wundgedrückt und meine Fingernägel zersplittert, um die beiden Beete mit den Asternpflänzchen freizujäten – nur die raffgierigen Krauseminztriebe, die zu den Lastern meines Gartens gehören, ließ ich vorerst dazwischen stehen, weil jeder ausgerissene Krauseminzstrang rundum ein Dutzend Astern umsinken ließ.

Nach zwei Stunden trat die entzückende Schloßgärtnerin an meinen Liegestuhl und sprudelte beiläufig: »In den Beeten mit den jungen Pfefferminzen haben Sie eine Menge Breitwegerich und so Zeug stehen lassen – das habe ich noch miterledigt!« Meine Astern –

fachmännisch verwechselt mit gemeinem Breitwegerich und so Zeug!

So hübsch sie war, ich wählte in diesem Moment in ihrer Iris Medeas Blick zu erkennen. Wortlos drehte ich mich um und stellte mich schlafend, um das in mir austoben zu lassen, was hier zu sagen war. Ich knirschte nur schauernd durch die Zähne: »Der Breitwegerich und das Zeug waren meine jungen Asten, *callistephus chinensis*, herrlich leuchtend rot ... »Ach was, Dreifaltigkeitsblümchen aus der Familie *Viola tricolor*« – trumpfte sie auf, dann senkte sich der Alptraum gemeuchelter Leuchtfeuer-Asten brennend auf meinen qualvollen Jätehalbschlaf.

Tropfnasser Gartentorschuß

Meine Gladiolen sind in diesem Jahr patschnaß von Blütenetage zu Blütenetage gestiegen, soweit sie nicht auf der Erde liegen blieben und von Schnecken zerfressen wurden. Den Dahlien sind die Stengelgelenke unter der Last der Wasserköpfe eingeknackt. Die feuerroten baumelten wie Signalbojen in der Regenschwemme, die Ranken der Kapuzinerkresse krochen in Seenot auf die Lärche. Meine Trichterwinden, die im August fröstelnd auf der Stelle traten, stehen kurz vor Torschuß. Am Morgen blinzeln sie blauäugig ins Graue, mittags rollen sie sich zusammen und haben genug von dieser Welt. Das Jahr geht bald nach Hause; kaum stapeln sich drei Hochs auf dem Fernsehschirm, kommen drei Tiefs über den Atlantik und jagen sie wieder weg.

Dieses Tropfenfängerjahr hat meine Trauerweide erquickt, meine Rosen in der Wiege ersäuft und dem Unkraut Stimmenmehrheit zugeschanzt. Es hat meiner Henryi-Lilie so viel Regentropfen zu schlucken gegeben, daß die gelbe Perücke über dem Lilienhals plötzlich vornübersank wie das geköpfte Haupt der Dubarry.

Halbwegs stolz bin ich auf den jungen Pflaumenbaum, der das Unkraut nicht an seine Krone ließ. Aber er hat sein Blattgewand patzig auf die ungemütliche Erde geworfen und seine Äste dafür mit Gichtknoten in den Regen gereckt. Jeder Knoten war eine Pflaume und jede Biene, die mal nachsehen wollte, wurde von einem Regentropfen hinterrücks abgeknallt. Die alten Apfelbäume schütteln die Köpfe und verlieren sauersüße Krokodilstränen über die Stubenhockerei der Spatzen in ihren Kronen.

In den Beeten Asten büschelweise, soweit die Unkrauträte sie genehmigt haben. Sie waren als Riesenastern geplant, aber sie kamen bereits im Büßergewand der letzten Asten auf die Welt, ungepflegt, mit hochroten Schrumpfköpfchen, anzusehen wie neuralgische Entzündungen. Die Mühe, ein gartenfähiges Blattkleid über ihren nackten Stengeln anzuziehen, hat sich keine von ihnen gemacht.

Meine herrlichen Begonien aber haben ihre fülligen Vollmondgesichter nicht erst lang über die wassersatten Blätter gehoben, sondern den Duschen eingezogene Nacken entgegengehalten. Drei wurden von fallenden Haselnüssen mitten ins Herz getroffen, zwei von ihnen schlug der regenschwere Schwanz eines Dalmatiners weitab ins nasse Gras, er vertrieb sich die Sommerkühle mit Wedeln. Am Holunder stärken sich die Amseln mit schwarzem Dessert und kalkan mir danach lila Flatsche auf die Terrasse.

Wie ein Schattenriß des Jahres liegt das auf den Platten: merde. Heute morgen steigt die Sonne gebrochenen Herzens aus den Morgennebeln und beleuchtet das Werk eines

Sommers, den sie ohne Menschenliebe hinter Regenwolken vertat. Die Gärten kamen ohne ihren Segen über die letzten Runden, und der kriechende Hahnenfuß, nach dem sich im Regen keiner gebückt hat, führt dafür im Steingarten seine Fortschritte vor.

Wo ich Rettiche säte, blieben Hartholzstäbchen in der Erde stecken. Mit den Johannisbeeren war es diesmal Essig, und in die wenigen mit rosa Teint teilten sich Spatzen und Amseln.

Die Natur ist ausgerutscht, sie hat sich über uns geärgert, sie fühlt sich zu wenig beachtet. Sie hat uns überschwemmte Felder als Urlaubstummelplätze vor die Nase gesetzt, eine Handvoll Zwetschgen, einen Sack voll Schnecken: »Schaut zu, wie ihr fertig werdet mit diesem Kram. Ihr werdet ja mit allem fertig. Ich habe inzwischen das Beste aus Kraut und Unkraut zu machen versucht, unsereins mogelt sich zwischen Beton und Maschinen grade noch so durch – da!« Und schon wirft sie einen Armvoll Unkräuter zwischen die Beete und frißt sich selber auf, auf ihre Kosten und auf unsere.